

Ein Hof-Musik-Theater über Paracelsus als Freilichtaufführung in Basel

Gefällt euch der Esel von Einsiedeln?

Basel. Dass sich die ursprüngliche Idee aufwendiger oberrheinischer Festspiele um die Gestalt des Theophrastus Paracelsus zu einem Freilicht-«Kammerspiel» im Innenhof des Pharmaziehistorischen Museums gemauert hat, konnte seit einiger Zeit schon Pressemitteilungen entnommen werden. Und so sassen dann am vergangenen Donnerstagabend ein paar Dutzend Zuschauerinnen und Zuschauer auf hochanstiegenden Holzbänken im erwähnten Hof und sahen hinunter auf die von Hausmauern begrenzte Spielebene. Aus Klängen, Rhythmen und authentischen Paracelsus-Texten wurde in zunehmender Dichte eine Atmosphäre gewoben, für die anstelle von langer Weile die feineren Wörter erfüllte Stille und Eklektizismus bemüht werden können.

Das Gegenteil eines historischen Bilderbogens

Wer dieser vor 450 Jahren verstorbenen und vom Juni 1527 bis Januar 1928 in Basel tätig gewesene Arzt Theophrastus Paracelsus gewesen ist, kann man in zahlreichen Publikationen nachlesen und ist in manchen Zeitungsartikeln skizziert worden. Es dürfte zum Vorteil eines Theaterabends darauf verzichtet werden, in der Art sattsam bekannter Bilderbuch- und Stationendramaturgie, sein Leben vorzeigen zu wollen.

Regisseur Markus Berger und seine Musiker Christian von Richthofen und Christoph Marthaler schlugen

den gegenteiligen Weg ein. Sie arrangierten eine Minimal-Dramatik, bei der das Atmosphärische und die daraus entstehenden Zwischenräume nahezu alles sind: Paracelsus als spirituelle Essenz seiner selbst. Sich genießeserisch zurücklehnen kann, wer vorher schon einiges weiss: zum Beispiel, dass Paracelsus ein vehementer Verfechter der Vorstellung einer Einheit von Körper und Geist in dem Sinne gewesen ist, als dass der Arzt bei der Behandlung eines kranken Menschen ihn als Ganzheit betrachten und behandeln soll.

Authentische Aussagen von Paracelsus

Eingebracht wurde die vorgängig erwähnte Erkenntnis mittels authentischer Texte, die dem Paracelsus-Darsteller in den Mund gelegt werden. Was der Schauspieler Ulrich Hass misch und gestisch sonst zur Verlebbung seiner Figur anstellen muss und darf, sind auswechselbare, keineswegs zwingende und an Clownistisches grenzende Theaterspielereien, mit denen ein eher grantiger Theophrastus P. gezeichnet wird.

Dass es kein Paracelsus zum Anfassens sein soll, bekräftigen die weiteren Figuren:

Christian von Richthofen als Hofmusiker – alle im Hof vorhandenen Gegenstände sind diesem Percussionisten gut genug, Klänge zu erzeugen, die nicht mehr sind, als akustische Tupfer und Akzente, Chiffren für die Gebrochenheit von Raum und Zeit.

Quantitativ erweitert wird diese Haltung durch die Töne und Klangletzen der Sängerin Ariane Zähler. Handfesteres an historischem und biographischem Material tragen die eingestreuten Mundarttexte von Barblin Hänseleler und Peter Kunovits bei. Sie bereichern eine fragmentarische Collage, die sozusagen aus keinem anderen Grunde in Szene gesetzt worden ist, als um beweisen zu können: Jede Beschäftigung mit dieser oft genug umstrittenen und missverstandenen Gestalt kann immer nur eine unvollkommene Annäherung darstellen.

Das Schwebende zum Prinzip erheben.

Darum eine Inszenierungsform zu wählen, die das Schwebende zum Prinzip erhebt und nichts zementiert im Sinne des bürgerlich naturalistischen Theaters zum Beispiel, erscheint deshalb durchaus begrifflich.

Nur, bei aller Unfassbarkeit dieser grossen Gestalt liessen sich zum Vorteil einer markanteren Charakterisierung prägnantere, greif- und begreifbarere und sozusagen volksnähere Texte finden. Gegen Schluss des Stückes ist das dann auch der Fall, was geradezu sprunghaft zu einer plastischen Zeichnung der Figur beiträgt. Erfühlbar jedenfalls blieb der Stilwille des Regisseurs Markus Berger, der als Retter in der Not mit Engagement und Kunstverstand in der Tat noch ein Produkt auf die Beine gebracht hat, das Qualitäten von besonderer Art aufweist.

Paul Schorno